



Die Eiche

So wie die Eiche fußt in deutschem Grund,
So einig, stark und mächtig unser Bund.

Organ

Scheint wöchentlich ein Mal
Freitags,
zu zeigen, die viergespaltene
Beitseite 20 Pf.
Abonnement nach Uebereinkunft.
Schluß der Redaktion
Dienstag Mittag.

Abonnement vierteljährlich
1 Mark bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Polizeipreisliste Nr. 1004.
Redaktion und Expedition:
Berlin O. 17,
Münchenergerstr. 15.

des Gewerkevereins der Deutschen Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsgenossen (Hirsch-Dunker)

Nr. 52. Berlin, den 27. Dezember 1901. XII. Jahrgang.

Die Korrespondenz für Redaktion und Expedition ist an R. Bahlke, Berlin O., Münchenerger-Strasse 15, Geldsendungen an E. Gahner, Berlin O., Münchenerger-Strasse 15, zu adressieren.

Fröhliches Weihnachtsfest!

Wie alljährlich um diese Zeit, bringen wir auch diesmal unseren Berufskollegen den Weihnachtsgruß der „Eiche“ dar. Wenn derselbe im Jahre 1901 nicht so laut und freudig tönt wie in den Vorjahren, so liegt dies nicht an uns, sondern das bringen die wirtschaftlichen Verhältnisse so mit sich. Denn es hieße eine Vogelstrauß-Politik treiben, wenn wir heute unsere Freunde in Sicherheit einlullen wollten und ihnen zurufen: Es ist ja Alles schön und gut, Ihr braucht Euch garnicht weiter aufzuregen, — wenn Ihr ruhig weiter wurselt, wird's auch gehen!

Nein, das dürfen wir auf keinen Fall thun. Im Gegentheil, wir müssen in die Alarmtrompete stoßen, damit unsere Freunde immer von Neuem aufmerksam gemacht werden auf die drohende Gefahr. Es ist ja richtig: während der Festtage herrscht so eine Art Gottesfriede auf dem politischen Kampfsplatz, den zu brechen Niemand unternimmt. Aber diesem Frieden ist durchaus nicht zu trauen, er gleicht lediglich der Ruhe vor dem Sturm. Ist die Schonzeit vorüber, dann werden die Geister desto mächtiger aufeinander plagen und Diejenigen, welche sich dem süßen Schlummer hingegeben haben, werden gar unansehnlich geweckt werden. Denn dann wird sich das Gespenst der

Brodvertheuerung und des Brodwuchers

in seiner vollen Größe zeigen. Erbarmen und Gerechtigkeit haben die Konsumenten von den Agrariern nicht zu erwarten, das hat schon die erste Lesung des Zolltarif-Entwurfes gezeigt. Da rief der Graf Arnim-Mustau, als vorgebracht wurde, daß ein Schulkind in Köln seinem Lehrer gesagt habe, es wüßte sich in den Himmel, weil es dort nicht zu hungern brauche: „Der Vater wird all sein Geld versoffen haben!“ Und als weiter über die immer schlechter werdende Lebenshaltung der Arbeiter Klage geführt wurde, meinte der Landbündler Köstke in aller Seelenruhe: „Nun, Kartoffeln sind für Arbeiter doch ein ganz gesundes Lebensmittel!“ Und wenn später die hohen Brodpreise angeführt werden sollten, wird sich schon ein Häuptling der Agrarier finden, der ruft: „Wenn Euch das Brod zu theuer ist, dann eßt doch Kuchen . . .“

Angesichts dieser Zustände können wir unseren Kollegen nur den Rath ertheilen, die Lage des Gottesfriedens zum Ausruhen in der Familie zu benutzen, damit sie zu Beginn des nächsten Jahres kraftvoll dastehen, gewappnet mit Gründen und Beweisen, welche die Trübseligkeiten klar an's Tageslicht bringen, welche der erhöhte Zolltarif uns beschereen wird. Denn es wird einen Kampf geben zwischen den Konsumenten und den verschiedenen Interessentengruppen, wie er erbitterter wohl selten dagewesen ist.

Der Arbeiter — als Einzel-Individuum — spielt in solchen Kämpfen eine jammervolle Rolle. Er kriegt Fußtritte von allen Seiten. „Was willst Du hier? Was hast Du hier zu suchen? In wemem Auftrage kommst Du?“ — so tönt es von rechts und links

auf ihn ein. Und wenn der Ärmste dann sagt, er wolle sich für seine Person nur mal erkundigen, ob er nicht gewichtige Gründe gegen eine die Arbeiter allzu hart bedrückende Vorlage vorbringen könnte, da wird er ausgelacht werden vom Wirbel bis zur Zehe und man wird ihm bedeuten, er allein sei eine so große Null—Komma—Null, daß sich auch der Tribünenbedienter nicht mit ihm beschäftigen werde.

Anders steht die Sache schon, wenn die Abgesandten der Arbeiter-Organisationen vorstellig werden. Denen kann man nicht die Thür vor der Nase zuschlagen, die muß man schon anhören, denn hinter ihnen stehen Tausende und Abertausende ihrer Kollegen, die auch noch Wort und Stimme verlangen.

Die vorstehende drastische Schilderung bleibt hoffentlich nicht ohne Wirkung in der Richtung, daß sich unsere bisher nicht organisirten Kollegen endlich auf sich selbst und auf die Allgemeinheit besinnen. Aber auch unseren Mitgliedern kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie der Meinung sind, das Liegen auf der Bärenhaut sei so sehr viel bequemer als das Werben von Mitgliedern für unseren Gewerkeverein. Nun, diese Schlafmützen können sich ja die Festtage über ordentlich ausdämmern, — lange wird es nicht mehr dauern, dann werden sie es bereuen, daß sie dem Göken der Bequemlichkeit mehr gehuldigt haben, als der frisch-fröhlichen Thätigkeit für unsere Organisation.

Es ist für uns — die Leiter unserer Organisation — keineswegs erfreulich, wenn wir immer und immer wieder hören müssen, daß unsere Kollegen, die besonders aus Berlin auf eine Agitationstour geschickt werden, hin und wieder vor einem kaum halb gefüllten Saale gesprochen haben. Auch die Freunde unserer Bestrebungen in der Provinz beklagen sich darüber, daß sie zwar immer bereit seien, hübsche und instruktive Vorträge zu halten, daß sie aber, wennschon sie sich dieser Mühe unterziehen, nicht vor leeren Stühlen sprechen möchten. Nun haben zwar — das ist anerkennenswerth — einige eifrige Gewerkevereinsgenossen an jenen Orten alle Kräfte daran gesetzt, um die Mitglieder zusammen zu trommeln. Aber auch das ist in manchen Orten ohne den erwarteten Erfolg geblieben.

Die Centralstelle Berlin hat nichts unversucht gelassen, um frisch pulsirendes Leben in die Provinzvereine ausströmen zu lassen, — aber — gestehen wir's offen ein — sie hat nur erreicht, daß unsere alten Leute mal wieder mobilisirt wurden. Das müssen die aber allein thun, dazu braucht man ihnen keinen Berliner Exekutor auf den Hals zu schicken.

So, vorläufig sind wir fertig. Einige Gläser Wasser haben wir ja in den Weihnachtsbecher unserer Freunde schütten müssen. Aber es mußte mal zu dieser Auseinandersetzung kommen. Daß es gerade zu Weihnachten geschieht, ist um so besser, als genügend freie Zeit vorhanden ist, um nachzudenken über das, was unterlassen worden

ist und das, was im neuen Jahr unbedingt geschehen muß: jeder Mann als Agitator für unsere Sache auf die Schanzen!

Wenn unsere Freunde am Heiligabend bei den brennenden Kerzen des Weihnachtsbaumes sitzen, werden sie sich natürlich in erster Linie ihrer Familie widmen. Dann kommen aber zwei Festtage. Da kommt Besuch, da trifft man Kollegen von außerhalb, da hält man auch eine Fröhlsprache mit Gegnern — Jeder also kann zum Wort kommen — und da ist es Zeit, für unsere Organisation, die

Alles bietet,

was ein Mitglied billigerweise verlangen kann, ein kräftiges Wörtlein zu reden.

In diesem Sinne unseren Freunden nah und fern eine

fröhliche Weihnacht!

„Die Giche.“

Untergehende Handwerke.

Die Technik hat in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten große Veränderungen hervorgerufen. Im Produktionsprozeß sind gewaltige Verschiebungen eingetreten und während auf der einen Seite ganz neue Industrien, wie z. B. die elektrische, entstanden sind, sind auf der anderen Seite einzelne Produktionszweige ganz untergegangen oder die Art ihres Betriebes hat eine ganz andere Gestalt angenommen; aus dem Handwerk ist die großkapitalistisch betriebene Fabrik geworden. Auch dem Berliner Erwerbssleben haben diese Umgestaltungen ihren Stempel aufgedrückt, und auch hier sind es einzelne Handwerke, welche mehr und mehr die feste Grundlage verlieren und entweder zugleich mit dem Aussterben der jetzigen Berufsgenossen gleichfalls verschwinden oder zu Reparaturhandwerken herabsinken. Zu den Handwerken, die innerhalb Berlins schon ganz verschwunden oder doch im Aussterben begriffen sind, gehören die Weberei, die Strumpfwirkerei als Hausbetrieb, die Seifensiederei, die Mülerei und die Bierbrauerei.

Die Zunft der Weber, die früher zu den stärksten in Berlin zählte, und zu der ein paar Tausende Webermeister gehörten, von denen jeder einzelne oft 6—8 „Stühle“ und ebenso viele Gesellen beschäftigte, ist jetzt bis auf ungefähr 230 Meister zusammengeschrumpft, und diese arbeiten sehr oft allein, höchstens noch von ihren Frauen unterstützt. Ein Webermeister, der früher auf 5—6 „Stühlen“ arbeiten ließ, wurde als guttuirter Mann angesehen, heute liegen die Weberstühle auf den Dachböden, in der Kumpellammer, oder sind schon als Feuerungsmaterial verwendet worden. Die Zahl der Webermeister nimmt von Jahr zu Jahr ab, durchschnittlich um 30—40, so daß also wahrscheinlich in einem Jahrzehnt nur noch wenige Handwebstühle in Berlin zu zählen sein werden. Während früher die Weberschiffchen in den Häusern aller Stadttheile hin und herflogen, sind jetzt die Handweber fast alle nach dem Osten gedrängt worden, in die Gegend des Grünen Wegs und der angrenzenden Straßenzüge, wo auch die Webereifaktoren wohnen. Hier hört man noch aus Manjardenstübchen und Hinterhauswohnungen das klappende Geräusch des Weberschiffchens.

Fast genau so verhält es sich mit der Strumpfwirkerei, und die Seifensiederei ist so gut wie ganz verschwunden. An die Stelle des Handwerks ist hier die Kerzen- und Seifenfabrikation getreten, mit deren Produkten der Handwerker nicht mehr konkurieren kann.

Noch deutlicher wird dieser Prozeß der Veränderung und Aufsaugung des handwerksmäßigen Betriebes bei Bierbrauerei und Mülerei veranschaulicht. Der kleine Brauereibesitzer, der sein Bier eimerweise an die Privatkundschaft verkaufte, ist verdrängt worden durch die, viele Hunderte Personen beschäftigenden „Bierfabriken“, die mehr Hektoliter Bier brauen, als der handwerksmäßige Brauer früher Liter erzeugt hat, und die durch ein weitverzweigtes Netz von Agenturen und Filialen riesige Absatzfiguren erzielen. Bei der Mülerei ist es ebenso, auch hier eine rapide Abnahme der Kleinbetriebe und eine riesige Zunahme der ganz großen; eine handwerksmäßig betriebene Mülerei giebt es in Berlin überhaupt nicht mehr. Bei anderen Handwerken nimmt zwar die Zahl der dazu Gehörigen nicht ab, aber es verliert mehr und mehr die feste Grundlage, es kommt so weit, daß in ihm hauptsächlich nur noch Ausbesserungsarbeiten gemacht werden. Hierher gehören das Schuhmacher- und das Schneidergewerbe. Viele Meister, vielleicht die Mehrzahl, aus diesen beiden Handwerken sind nur noch die Lagerhalter großer Fabriken oder Lohnarbeiter der Konfektionsgeschäfte. Ja solche, die nicht an die Möglichkeit denken können, sich einen Laden zu mieten, suchen sich eine Nebenbeschäftigung als Hausverwalter und Portier, um wenigstens einen festen Grundstock des Einkommens zu haben und miethesfrei zu wohnen. So sehr man als Mensch diese Bewegung bedauern mag, der Verfall dieser Gewerbe, so weit sie handwerksmäßig betrieben werden, dürfte kaum aufzuhalten sein, auch schon deshalb nicht, weil die großen Betriebe in diesen Branchen durch bessere Bezahlung die besten Arbeitskräfte an sich reißen.

Rundschau.

Wochenübersicht. Auch in der Weihnachtswoche hat das Treiben auf wirtschaftlichem Gebiet nicht geruht. Der Aufmarsch der feindlichen Bataillone, die gegen den deutschen Import Stellung einnehmen wollen, ist beinahe vollendet. Das sehen sogar ganz unbetheilte Leute, nur die deutsche Regierung sieht nichts, hört nichts und rührt auch keinen Finger. Die Regierung denkt und der Agrarier lenkt. Stalten rüstet sich zum Zollkrieg, Oesterreich-Ungarn hat einen neuen Tarif bereits fix und fertig daliegen und

Rußland

ist Tag und Nacht thätig, um sich neue Absatzgebiete zu erobern und für seinen Export neue Länder zu öffnen. Ja, dieses Rußland . . . das wird unseren Hochschulgöllnern schon zeigen, daß es Preußen-Deutschland auf handelswirtschaftlichem Gebiet eine Schlappe beibringen kann, von der sich die deutsche Industrie so leicht nicht erholen wird. Zunächst sind Verhandlungen via Petersburg-Moskau mit der

englischen Industrie

angeknüpft werden. Eine russische Agrarkommission unter offizieller Führung eines Beamten des russischen Landwirtschafts-Ministeriums hat London besucht. Dort gab es eine jubelnde Aufnahme. Die beiden Erbfeinde auf politischem Gebiet begruben sofort das Kriegsheil: es gab bezüglich der Wirtschaftspolitik auch nicht eine Differenz. Die Russen erklärten, daß sie die Einfuhr von englischen Industrieerzeugnissen: Maschinen, landwirtschaftliche Geräte, Kohlen, Industrieartikel u. s. w. herzlich gern sehen würden und daß man allen englischen Fabrikaten bei der Einfuhr jede Erleichterung gewähren müsse. Die englischen Kaufleute versicherten, daß sie nichts lieber sähen, als einen billigen Import russischen Getreides. Das ließe sich ja auf dem Seewege ganz gut bewerkstelligen, denn da seien die Frachten doch billiger als per Eisenbahn. Es folgten noch Trinksprüche auf den Czaren und König Eduard, auf die glückliche Weiterentwicklung der gegenseitigen Interessen und das

englisch-russische Zollbündniß

war fix und fertig. Deutschland kann in der Ecke stehen, Wasser trinken und sich den Mund wischen.

Ein ähnlich Spiel hat Rußland bereits in

Ungarn

in die Wege geleitet. Auch in Budapest waren russische „Kommissionen“, um zu sondiren. Dort war die Sache nicht so leicht wie in England, weil Rußland sowohl wie Ungarn Getreide exportiren. Aber auch hier wurde eine Einigung erzielt. Rußland wird die Grenze über Rumänien nach Ungarn für seinen Ueberschuß an Brodgetreide möglichst offen halten. Damit ist für Süd-Oesterreich und den Balkanstaaten der Markt gewonnen. Ist das aber erst mal auf diesem Gebiet der Fall, dann schlängelt sich die Industrie auch durch Deutschland steht in der Ecke, trinkt Wasser und ist dann so agrariergnädig, sich den Mund zu wischen.

Auch die

Vereinigten Staaten

von Amerika wollen dabei sein, wenn es gilt, die Haut eines Löwen zu zertheilen. Die Yankee's haben natürlich auch Rußland, aus denen noch soviel money herauszuholen ist, angebohrt und so ist eine amerikanische Abordnung der freien Bürger von Amerika in Wladivostok angekommen. Das ist so der Schlüssel von Sibirien und dem noch nicht so kultivirten Rußland. Aber die Amerikaner, „smart“ wie sie sind, halten ihr Ziel fest im Auge. Sie erklärten den russischen Vertretern von Staat und Stadt, amerikanisches Kapital werde hergebracht werden und damit würde sich bei den billigen Arbeitskräften schon was thun lassen. Die Deutschen dürfe man natürlich an der Erschließung dieser Gebiete nicht theilnehmen lassen, denn die sperren ja gegenüber Rußland ihre Grenzen zu. Na, dann sieht eben Deutschland zum dritten Mal im Winkel, trinkt wieder Wasser und wischt sich noch ein drittes Mal den Mund . . .

Man kann den Zöllnern zu diesem Erfolge nur gratuliren! Vielleicht aber sorgt doch die Opposition im Reichstage dafür, daß die Zollschranken nicht in den Himmel schießen. Drastische Beispiele: In Posen kostete das Pfund Schweinefleisch vor zwei Jahren 55 Pfennig, heute 75 Pfennig; an der deutsch-russischen Grenze, von Sosnowice bis Alexandrowo kostet das Pfund Schweinefleisch heute noch 30 Pfennig. Aber Russen-Schweine dürfen nicht über die Grenze, die müssen hoch verzollt werden. Daher ein enormer Preisaufschlag, den bekanntlich nach den Deubktionen unserer Schutzöllner „das Ausland“ trägt. Das denkt aber garnicht daran, sondern den Konsumenten werden die zöllnerischen Daumschrauben angelegt.

Und der Konsument, also in erster Linie der Arbeiter, ist ja heutzutage nur noch da, um zu — berappen . . . berappen!

Wie doch wohl bekannt sein dürfte, traten einzelne Führer der christlichen Gewerkschaften für den Zolltarifentwurf ein, so daß nunmehr der Gesamtausschuß dieser Gewerkschaften, der doch größtentheils aus entschiedenen Anhängern des Zentrums besteht, sich enöthigt sieht, den einzelnen Verbänden mehr Enthaltensamkeit in Beratung dieses Entwurfes anzurathen, ja denselben sogar zu verbieten, die Zollfrage in ihren Versammlungen zu erörtern, weil es eine politische (!) Frage sei. Dies scheint jedoch nur ein Verlegenheitsstück zu sein. Denn der Staatssekretär, Graf von Posadowsky, hat doch ausdrücklich die Zollfrage eine wirtschaftliche, eine nicht politische Frage genannt. Und somit fühlt sich der christliche Metallarbeiterverband auch in keiner Weise durch das Verbot des Gesamtausschusses gebunden. Er arbeitet ruhig und energisch weiter gegen die drohende Vertheuerung der Lebensmittel und gegen die Behrängung der Handelsfreiheit. Die Bewegung gegen die Zölle greift sogar weiter um sich. Der christliche Gewerbeverein der Ziegler ist neuerdings äußerst thätig, wo die Gefahr und die Krise immer größer zu werden droht. Auch im christlichen Holzarbeiterverband scheint sich eine Wendung zum Besseren bemerkbar zu machen. Der Vorliegende Stegerwald hat bisher für die Zölle geschrieben und jetzt, wo das nicht mehr zieht, unterdrückt er alle Stimmen, die sich gegen die Zölle regen. Das aber wollen sich die Mitglieder nicht mehr gefallen lassen, wie auch eine kürzlich in Duisburg statt besuchte Holzarbeiterversammlung bewiesen, die Herrn Stegerwald ihre Mißbilligung zum Ausdruck gebracht hat. Trotzdem der zollfreundliche Sekretär des Verbandes das Referat hatte, wurde dennoch folgende Resolution angenommen:

„Die zahlreich besuchte Versammlung des christlichen Holzarbeiterverbandes erklärt hiermit folgendes: Die Zahlstelle Duisburg ist mit der Haltung ihres Zentralvorstehenden Stegerwald zur Zollfrage und seiner Stellungnahme zur Leitung des christlich-sozialen Metallarbeiterverbandes absolut nicht einverstanden und stellt dem Herrn Stegerwald anheim, sich lieber von den Agrariern bezahlen zu lassen.“

Doch dieser gewiß deutlichen Resolution werden mehrere folgen. Mit der Aussprache in allgemeinen Volksversammlungen hat die Opposition der katholischen Arbeiter begonnen gegen die Haltung des Zentrums in der Zollfrage. Weil das Zentrum nicht eingelenkt hat, werden sie ihre Gewerkschaften aufmarschieren lassen. Wenn das Zentrum dann noch nicht hört, ist die Gründung einer eigenen christlichen Arbeiterpartei unausbleiblich. Selbst die religiösen Vereine gehen nicht mit dem Zentrum durch die und dünn. Als neulich der Arbeitssekretär Giesberts den katholischen Arbeiterverein in Essen für die Zölle gewinnen wollte, wurde ihm so arg zugesetzt, daß er das Einbringen einer Resolution unterließ. In Humboldtcolonie bei Köln hat kürzlich eine christliche Metallarbeiterversammlung ihr Bedauern ausgesprochen, daß der Vorstand noch immer ein Mitglied hat, welches als Redakteur unausgesetzt die Bestrebungen des Verbandes in dieser Angelegenheit (nämlich der Zollfrage) bekämpft. Den Zollfreunden unter den „Christlichen“ muß es schon jetzt recht schmul zu Muthe werden.

Also auch dort wird es hoffentlich bald einleuchten, daß diese rein wirtschaftliche Frage ohne allem Beiwert zu lösen ist, das aber nun schleunigst von der Allgemeinheit eingesehen werden muß.

„Wer anderen eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein“, ist ein altes bekanntes Sprichwort, das auch der Holzarbeiterztg. nicht unbekannt sein dürfte, trotzdem hatte dieselbe es in ihrer Nr. 14 vom 7. April 1901 für äußerst angebracht gehalten, in der ihr eigenen gehässigen Form ein Inserat in unserer „Eiche“ vom 22. März d. J., nach welchem tüchtige Drechsler, die sich angeblich im Streit befänden, von der Firma Bendix Söhne in Posen verlangt werden, in einer Art herunterzureißen, als wenn die Gewerkschaften bei Streiks den Unternehmern bereitwilligste Unterstützung leisten, wie es gleich darauf auch in vielen gleichgesinnten Blättern zu lesen war. — Doch was enthielt ein, vor kurzem im „Vorwärts“, Berliner Volksblatt, das oft von der Holzarbeiterztg. als Gewährsblatt angezogen wird, im Arbeitsmarkt befindliches Inserat? „Tüchtige Umleimer, Zusammenleger und Bezieher verlangen Bell u. Co., Pianofortefabrik, Andreasstr. 32. — Doch wenige Zeilen weiter unten war ein Inserat folgenden Inhalts zu lesen: „Achtung! Klavierarbeiter! Der Bezug von Klavierarbeitern aller Branchen ist wegen Lohndifferenzen bei der Firma C. Neugebauer Nachf., Bell u. Co., Andreasstr. 32, streng fernzuhalten. Die Ortsverwaltung.“ — Für den Inseratenthail des „Vorwärts“ ist Theodor Glöde, Vorsitzender der Ortsverwaltung Berlin des Holzarbeiterverbandes, verantwortlich! Ueber diesen doch wahrlich beschämenden Vorgang hatte die Holzarbeiterztg. kein Wort der Rüge. „Ja, Bauer, das ist auch ganz was anders“ heißt es in einer berühmten Redewendung, da es doch leichter ist, den Splinter in des andern, als den Balken im eigenen Auge zu suchen!

Mit der Arbeitslosigkeit hat sich jetzt auch die Charlottenburger Stadtverwaltung beschäftigt. Den Anlaß hierzu gab eine Anfrage des Stadtverordneten Kaufmann, ob der Magistrat sich schon mit der Frage der Arbeitslosigkeit beschäftigt habe und welche Schritte er zu deren Abhülfe zu thun gedenke. Durch eine umfangreiche Inangriffnahme städtischer Arbeiten müsse

man einer etwaigen Arbeitslosigkeit in größerem Umfange vorbeugen. Die Beantwortung übernahm Stadtrath Dr. F a s t r o w, der Dezent des städtischen Arbeitsnachweises. Er führte aus, der Magistrat habe sich mit der Angelegenheit, um die es sich bei der Anfrage handle, wiederholt beschäftigt. Das Hauptaugenmerk sei dabei natürlich auf die Feststellung gerichtet gewesen, ob in Charlottenburg eine erheblichere Arbeitslosigkeit herrsche. Auf Grund der Erhebungen, die der Magistrat nach dieser Richtung angestellt, habe derselbe bereits im vorigen Winter die Ueberzeugung gewonnen, daß eine über den gewöhnlichen winterlichen Umfang hinausgehende Arbeitslosigkeit bestehe. Damals beschloß der Magistrat, zur Linderung der Arbeitsnoth diejenigen städtischen Arbeiten, die bereits beschlossen waren, sofort in Angriff zu nehmen. Gleichzeitig nahm der Magistratsdirigent Veranlassung, aus der beständigen Verfolgung des Arbeitsmarktes ein besonderes Dezernat zu bilden, das mit dem des Arbeitsnachweises vereinigt wurde und in der Folge zu der Ueberzeugung gelangte, daß seither die Arbeitslosigkeit sich zwar gesteigert habe, daß sie aber nicht von dem Umfange gewesen sei, wie man befürchtet habe. Der Magistratsvertreter faßte schließlich seine Ausführungen dahin zusammen, daß der Magistrat im Augenblick noch keinen Anlaß habe, einzugreifen; er überwache jedoch fortgesetzt den Arbeitsmarkt, um zu jeder Stunde in der Lage zu sein, einer etwa sich zeigenden Arbeitsnoth vorzubeugen.

Ungleich stürmischer entwickelte sich die Debatte über den folgenden Antrag des stellvertretenden Stadtverordnetenvorstehers Rechtsanwalt B u k a: „Der Magistrat wird ersucht, der Versammlung eine Vorlage betreffend Einrichtung eines Asyls für Obdachlose zugehen zu lassen.“ Ueber die Nothwendigkeit der Errichtung eines solchen Asyls gingen die Ansichten nicht auseinander, so daß schließlich der Antrag einstimmig zum Beschluß erhoben wurde. Durch die Hereinziehung der Frage der Wohnungsnoth aber wurde eine Debatte hervorgerufen, die stellenweise einen ungewöhnlich scharfen Charakter annahm. Von liberaler Seite wurde dem zur Berathung der Vorlage über die Linderung der Wohnungsnoth eingesetzten Ausschuß der Vorwurf absichtlicher Verschleppung gemacht.

Die „schwarzen Listen“ von Arbeitgebern hat das Oberlandesgericht in Köln für straffrei erklärt. Anlässlich eines in ihrer Fabrik ausgebrochenen partiellen Ausstandes hatte die Düffeldorfer Emailfirma Wortmann & Elvers die Namen der Ausständigen mittels schwarzer Listen sämtlichen deutschen Firmen der Branche übermittelt und dadurch die fernere Beschäftigung der Leute in ihrem bisherigen Berufe unmöglich gemacht. Die Geschädigten verlangten von der Firma materielle Ersatz für den ihnen zugefügten Schaden — das Klageobjekt wurde gerichtlicherseits auf 30 000 Mark fixirt — wurden indeß mit ihren Ansprüchen von der Zivilkammer abgewiesen. Diesen ablehnenden Bescheid hat jetzt nach der „Cöln. Volksztg.“ das Cölnier Oberlandesgericht bestätigt.

Die Hamburger Akkordmurer „fliegen“. Nachdem alle Einigungsversuche der Hamburger sozialdemokratischen Parteileitung mit den Hamburger Akkordmurer gescheitert sind, hat am Donnerstag der Wahlverein für den dritten Hamburger Wahlkreis den Ausschluß von 150 dem Verein angehörigen Maurern aus der Parteiorganisation ausgesprochen. Die Beschlüsse der übrigen Wahlvereine stehen noch aus.

Arbeiterwohnungen in Posen. Wie's in Festungsstädten mit den Wohnungsverhältnissen aussieht, weiß am Ende ein Jeder. Da haben sich die Stadtverordneten von Posen aufgerappelt, um dort wenigstens etwas Ordnung zu schaffen nach dieser Richtung hin. Der Fremde, der Posen betritt und über die schönen breiten Straßen und Plätze der Oberstadt staut, ahnt kaum, daß in diesem so schmucklich präsentirenden Gemeinwesen noch Tausende von Einwohnern in menschenunwürdigen Räumen hausen. Man lese nur, was der Stadtverordnete Justizrath Lewinski in einer kürzlich tagenden Stadtverordneten-Sitzung über persönliche Erlebnisse erzählte. Er führte aus, daß er einen „Vokallermi“ — natürlich unter oberhoheitlicher Bedeckung — im „dunklen Posen“ abgehalten habe. Hören wir, was er darüber berichtete:

Er habe, um mit eigenen Augen zu schauen, eine Rundfahrt nach einer Anzahl von kleinen Wohnungen unternommen und zwar nicht nach den ungünstigsten Stadttheilen, deren Wohnungsmisere ihm bereits aus der Zeit der Ueberschwemmungen und seiner siebenjährigen Thätigkeit als Armenrath bekannt gewesen seien, sondern auch nach den besser gelegenen Stadttheilen und er könne allen anderen Herren der Stadtverordneten-Versammlung nur empfehlen, ein Gleiches zu thun, es sei eine solche Reise instruktiver, wie Reisen nach Paris oder Berlin. Was er dort gesehen, spottete jeder Beschreibung und erfülle mit dem Gefühle tiefsten Mitleids und der Scham. Redner schildert in hellen Farben den Zustand und die Anhäufungen gesunder und kranker Menschen in einzelnen licht- und luftlosen Keller- und Dachwohnungen der Kleinen Gerberstraße, Adalbertstraße, Bäckerstraße, Halldorfstraße, Große Gerberstraße, Barlebenshof unter Angabe der Preise für diese „Höhlen“ und bemerkt, daß überall auf seine Anfrage ihm die Antwort ertheilt worden sei, es seien keine Wohnungen für billige Preise zu haben.

Mit Ausnahme eines vielleicht fünf Quadratmeter Grundfläche fassenden Kellerloches, welches 7 Mk. monatlich koste, seien ihm die Preise für ein heizbares Dach- oder Kellerzimmer auf 10, 13, 15 Mk. monatlich angegeben worden. In einem Zimmer wohnten Mann, Frau und sieben Kinder — nur drei Betten hätten daselbst Platz, in welchen sie schlafen.

Diese persönlichen Eindrücke habe er ergänzt durch die statistischen Ermittlungen aus dem Jahre 1895 (die Statistik der Volkszählung 1900 sei erst in einigen Monaten zu erwarten). Danach stelle sich die Sache ungefähr folgendermaßen: Im Jahre 1895 wohnten in der Altstadt Posen in Kellerwohnungen 6769, in Dachwohnungen 1891, zusammen 8590 Menschen — hiervon etwa 8000 in ungesunden und allmählich zu schließenden Keller- und Dachwohnungen. Nehme man an, daß hiervon 4000 bis heute infolge polizeilicher Schließungen bereits die schlimmsten Wohnungen verlassen hätten, so träten dafür 4000 ein, welche im Erdgeschoß in ebenfalls nicht minder polizeiwidrigen Räumen untergebracht seien. Rechnet man zu diesen 8000 noch etwa 2000 in den Vororten, wo nach Mittheilungen von Mitgliedern der Armenverwaltung ebenfalls ähnliche Verhältnisse vorkämen, so erwachse die Aufgabe, für etwa 10000 Menschen anderweitiges Unterkommen zu billigem Preise zu beschaffen. Bei einer Durchschnittszahl von 5 Köpfen pro Familie bedeute dies 2000 zu beschaffende Wohnungen, ungerechnet die alljährliche Vermehrung der Stadtbevölkerung von 3000 bis 4000 Köpfen, welche Bevölkerung gerade in den untersten Lebensschichten sich am stärksten vermehre.

Redner schließt mit der Entschuldigung, daß er die Geduld der Hörer so lange in Anspruch genommen habe — aber es sei ihm darum zu thun gewesen, zur eingehenden und allseitigen Prüfung dieser so verzweigten und wichtigen Frage anzuregen, damit sie auf praktischer und zugleich wissenschaftlicher Grundlage ihre Lösung finde. Vor Allem aber müsse man sich immer das Bild der in jammervollem Elend zusammengepferchten Menschen vor Augen halten und mit menschenfreundlicher Theilnahme an die bevorstehenden Aufgaben herantreten, damit eine spätere Zeit von uns sagen könne, daß wir eine echte, wahre und gesunde Sozialpolitik getrieben haben.

Die Debatte kam nicht zum Schluß. Sie soll später fortgesetzt werden. Aber was der Stadtverordnete Justizrath Lewinski in Posen gesagt hat, das trifft für viele andere Städte auch zu. Und es wirkt herzerfrischend, wenn mal einer der Stadtväter losgeht und Bahn bricht in neue Verhältnisse hinein!

Lage des Arbeitsmarktes. Die fortgesetzte Knappheit an Beschäftigung hat im November an den öffentlichen Arbeitsnachweisen Deutschlands die Zahl der Arbeitsuchenden noch weit über die hohe Ziffer des Oktober hinaus, wo auf 1 offene Stelle doch auch schon 2 Bewerber kamen, vermehrt. Auf 100 offene Stellen kamen im November 223,9 Arbeitsuchende. Im November vorigen Jahres war die Vergleichsziffer 169,3. Gegenüber dem Vorjahr ist an den Arbeitsnachweisen, soweit sie an die Berichterstattung des „Arbeitsmarkt“ angeschlossen sind, die Zahl der offenen Stellen um 2277 gefallen, die der Arbeitsuchenden dagegen um 12 447 gestiegen. Wenn gleich sich in diesen Zahlen auch nicht etwa das wirkliche Verhältniß am „offenen Markt“ ausdrückt, sondern nur die gesteigerte Intenfität des Suchens nach Arbeit, so ist doch auch diese ein Zeichen für die Lage des städtischen und insbesondere des großstädtischen Arbeitsmarktes. Die Zahl der Beschäftigten nach den Mitgliederlisten der Krankenkassen ging nach dem „Arbeitsmarkt“ im Laufe des Monats um ein volles Prozent zurück, während sie in dem entsprechenden Monat des Vorjahres sich auf unveränderter Höhe erhalten hatte. Besonders stark war die Abnahme der Beschäftigten in Stuttgart (—2,8%), München (—3,6%), Mannheim (—4,6%); Berlin dagegen verzeichnet in den bis jetzt bekannt gewordenen Klassen eine durchschnittliche Abnahme von nur 0,2, Leipzig 0,3, Charlottenburg 0,5, Dresden sogar eine Zunahme von 0,7%, Chemnitz von 0,5%. Den nothleidenden Gewerben (Metalle und Maschinen, Elektrizität, theilweise Textilgewerbe) steht in einigen kleineren Erwerbszweigen eine etwas lebhaftere Nachfrage nach Arbeitskräften gegenüber; so in einigen Zweigen des Holzgewerbes, namentlich der Möbel- und Ristenfabrikation, in der Handschuhmacherei und (mit dem Weihnachts-Verpackungsgeschäft zusammenhängend) in der Kartonnagen-Herstellung.

Auf die Berliner Krankenkassen macht die Krisis schon jetzt ihren Einfluß geltend. — Zunächst sind Mindererinnahmen zu verzeichnen, weil eine große Zahl kleinerer Geschäftsleute und Handwerker mit den Beiträgen im Rückstande bleiben, die nicht einmal durch Zwangsvollstreckung eingetrieben werden können. So wurden in der letzten Versammlung der Kasse der Berliner Tischlerinnung 77 Meister namhaft gemacht, die Beiträge von 90 Pfennig bis 218,20 Mk. schulden, und bei denen Pfändung fruchtlos ausgefallen ist. Eine andere Schädigung erwächst den Kassen durch die Mitglieder, welche in Folge der Arbeitslosigkeit Krankheit simuliren. Selbst, wenn ein Theil der Simulanten entdeckt wird, so erwachsen den Krankenkassen doch so viele Mehrkosten, daß man sich in manchen Kassen schon auf eine beträchtliche Erhöhung der Beiträge für später Zeit gefaßt macht.

Technisches.

Einlegearbeiten. (Schluß aus Nr. 51.) Betreffs der Laubsägen werden nachfolgende Bemerkungen für Anfänger von Nutzen sein. Die Laubsägen kommen in verschiedener Qualität, Stärke und Breite in den Handel. Die schwächsten bezeichnet man mit 0000, dann kommen 000, 0, 1, 2, 3 zc. Die Sägen müssen immer dem zu schneidenden Objekte entsprechend gewählt werden. Im Anfang kommt es häufiger vor, daß die Sägen springen; es fehlt dann gewöhnlich noch an der nöthigen Übung und Ruhe. Von dem längeren Schneiden werden die Sägen recht heiß und infolgedessen springen dieselben; ein Bestreichen mit Unschlitt oder Wachs verhütet diesen Uebelstand. Für Einlegearbeit wird gewöhnlich Nr. 000 verwendet; in außergewöhnlichen Fällen, bei ganz feinen Konturen auch 0000. Die Laubsägen sollen am besten viereckig sein, diese lassen sich am sichersten leiten; die gewöhnlichen dünnen und breiten Sägen gewähren zwar bei geraden Linien einen ziemlich sicheren Schnitt, laufen aber bei stark gekrümmten Stellen aus, weil sie eben breiter sind als der Schnitt.

(Viele Intarsienschnitler verwenden die Sägen nicht so, wie sie aus der Fabrik kommen, sondern feilen die Rücken derselben etwas dünner und runden die Ecken ab, schärfen auch die Zähne, wie bei jeder anderen Säge. Anm. d. Red.)

Das Ausschneiden soll aber in etwas schräger Richtung geschehen, und zwar um so viel als der Schnitt breit ist. Der Journir, der eingelegt wird, kommt immer oben zu liegen, und der andere, der sogenannte Grund, nach unten. Das obere Stück muß beim Schneiden größer werden als das untere. Man hört und sieht, ja ich habe es selbst einmal gesehen: „Bei Einlegearbeiten ist ein präziser, senkrechter Schnitt erforderlich.“ Es will mir der Grundfag nie recht einleuchten, trotzdem derartige Arbeiten selbst von sogenannter kompetenter Seite in der genannten Weise behandelt werden. Man erhält zwar, wenn man senkrecht schneidet, zwei Ornamente, einmal ist der Grund dunkel, das andere Mal das Ornament, oder umgekehrt. In solchen Fällen kann man aber wohl sehr schwer dem leidigen Ritt aus dem Wege gehen, oder man muß die Sache breit klopfen, wie der Schuster das Leder. Doch pardon, es kann meinerwegen geschehen wie nur immer, wenn es nur zum Schluß sauber aussieht. Sind ja doch so manche schöne Arbeiten in der Weise ausgeführt, so z. B. in Nürnberg, und wenn ich mich nicht täusche, so sind die Thüren am Berliner Rathhaus ebenfalls in dieser Weise ausgeführt.

Ist alles ausgeschritten, so werden die einzelnen Theile getrennt. Hierzu bedient man sich eines recht dünnen Messers. Hernach wird der Grund auf eine Zulage gelegt und jedes einzelne Stück trocken eingelegt, falls nicht etwa das eine oder das andere Stück zuvor schattirt werden muß. Hat man sich nach dem Einlegen überzeugt, daß alles in Ordnung ist und namentlich nichts übereinander liegt, so leimt man über das Ganze Papier, wobei man am besten alles mit einer Zulage zusammenschraubt. Nach dem Trocknen wird auf der unteren Seite abgezahnt und dann wird, wenn nicht etwa noch andere Vorkehrungen, als Friese anfügen zc., getroffen werden müssen, aufgelegt. Beim Auffourniren ist es aber gut, etwas Leinwand oder mehrere Stücke Papier dazwischen zu legen, weil die Journire meistens nicht ganz gleichmäßig stark sind, infolgedessen nicht gleichmäßig angebrückt werden, wenn man das Gesagte nicht berücksichtigt.

Nach dem Journiren läßt man gewöhnlich gehörig trocknen. Beim Abputzen wende man die größte Sorgfalt an, und beim Schleifen ist farbloses Del oder Talg am geeignetsten, und zwar deswegen, damit die Journire nicht etwa ihre natürliche Farbe verlieren. Das beste Schleifmittel ist nach meiner unmaßgeblichen Meinung Talg; dieses dringt auch nicht so leicht in die Poren ein und beschränkt die Skalamität des Ausschweifens auf ein Minimum. Man sagt zwar, daß sich das Talg schwer schleift, was auch gar nicht so unrichtig ist, doch bei Zugabe von etwas Petroleum (welches aber bei Einlegearbeiten rein sein muß), werden sehr gute Resultate erzielt; denn dabei „zieht's“, wie man in der Werkstatt zu sagen pflegt.

Um die natürliche Farbe der Journire zu behalten, kann man auch das Holz mit aufgelöstem Gummiarabicum tränken und nach dem Trocknen mit alter, trockener weißer Seife schleifen.

Man kann aber auch das Holz präpariren, daß das Del nicht einziehen kann, wobei ebenfalls das Nachdunkeln vermieden wird. Zu diesem Zwecke löse man 100 g arabischen Gummi, 3 g Oromor tartari und 3 g Rochsalz zusammen in ca. 1 kg Wasser auf, bringe mittelst Leinwandlappen eine Lage solchen Wassers auf die Fläche, lasse es trocknen und schleife es nach dem Trocknen mit Wasser und Bimsstein, und wenn dies gut getrocknet ist, dann mit Del zc. geschliffen. Bei dieser Manipulation ist ein „Aus Schlagern“ des Deles durch die Politur ebenfalls nicht zu befürchten.

Was das Schleifen und Poliren betrifft, so haben viele Tischler eine ganz falsche Auffassung. So denkt Mancher: „Wenn mir die Politur recht gut ist, dann braucht man sich auch nicht so zu plagen, man kann sich dabei schön gütlich thun.“

Wett gefehlt! Das Poliren ist keineswegs eine gemüthliche Arbeit, ein sanftes Reiben des Ballens zc. zc. oder wie man sich sonst auszudrücken beliebt. Wer da meint, daß das Poliren auf so leichte Weise geschieht, der täuscht sich ganz gewaltig. Bei dieser Arbeit muß, wenn sie gut sein soll, der Schweiß kommen; ist das nicht der Fall, so wird und kann die Politur nicht recht verarbeitet werden; man bekommt eine Schmiere — aber keine glatte Spiegelfläche, nur eine dicke, trübe Schicht. Wie viele Tischler laufen wohl herum, welche

geschick poliren können? Heutzutage, wo vieles matt gehalten wird, lernt man es auch garnicht mehr gründlich. Man legt sich viel zu viel auf Bereitung von allerlei Polituren, anstatt die eine oder andere Politur gründlich und allseitig auszunützen.

Die Goldproduktion der Welt.

Von Fred Hood.

(Nachdruck verboten.)

Seit dem Jahre 1890 hat sich eine bedeutende Steigerung der Goldproduktion in allen Theilen der Welt, welche überhaupt für die Lieferung des kostbaren Metalls in Betracht kommen, vollzogen; das beweisen die folgenden Daten, welche die Gesamtproduktion in den betreffenden Jahren beziffern. 1890 waren es 485 Millionen Mark; 1892: 598 Millionen Mark; 1894: 735,3 Millionen; 1895: 820 Millionen; 1896: 900 Millionen; 1897: 1020 Millionen; 1898: 1197,2 Millionen Mark.

In Witwatersrand sowohl wie in Westaustralien hat jedes Jahr seit 1890 eine bedeutende Steigerung der Produktion stattgefunden, abgesehen natürlich von dem durch den Transvaalkrieg verursachten Rückgang. Im Jahre 1899 liegt die Produktion Transvaals auf 4 069 166 Unzen und diejenige Westaustraliens auf 1 648 876 Unzen. Das bedeutet ein Totalergebnis beider Gebiete von 5 718 042 Unzen, die etwa einen Werth von 160 Millionen Mark repräsentiren. Daraus ist zu ersehen, daß diese beiden Gold-Felder, die vor 1890 kaum ihren Einfluß fühlbar machten, in dem Zeitraum von neun Jahren ihre Produktion so steigerten, daß dieselbe der Gesamtausbeute der Welt im Jahre 1890 fast gleichkam. Und das Resultat würde, wie sich jeder Verständige sagen wird, noch glänzender gewesen sein, wenn der Transvaalkrieg nicht dazwischen gekommen wäre.

Diese Steigerung der Goldproduktion ist natürlich kein Zufall; die bedeutenden technischen Fortschritte bei der Grubenausbeutung haben viel zu der Steigerung der Goldproduktion in allen Theilen der Welt beigetragen. Eine der wichtigsten dieser Methoden ist der sogenannte Cyanid-Prozess, bei welchem die „Tailings“ oder die Abfälle und Rückstände aus den Gruben mit Cyankalium behandelt werden, so daß ein viel größerer Prozentsatz an Gold gewonnen wird als früher.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß das Gold, trotz der großen Schwankungen der jährlichen Ausbeute, die festeste Basis des Münzwesens bildet, die bis jetzt entdeckt; viele Länder, die früher andere Währungen hatten, sind zur Goldwährung übergegangen.

Die Bevölkerung fast aller zivilisirten Nationen vermehrt sich ständig, aber ihr Wohlstand wächst in noch größerem Maße. Viele Fachleute sind daher der Ansicht, daß schon in der nächsten Zukunft die Verwendung des Goldes als Courant immer größer werden wird.

Dabei muß man aber in Rechnung ziehen, daß der jährliche Verlust an Gold sehr bedeutend ist. Durch Abnutzung allein geht eine beträchtliche Menge verloren. Eine interessante Berechnung dieses Verlustes wird in Chambers Journal mitgetheilt. M. Cullod schätzt die Abnutzung auf 1½ Prozent des gesamten im Umlauf befindlichen Courants oder 150 Millionen Mark von den gesamten Gold- und Silbermünzen. Daraus ist zu berechnen, daß der jährliche Verlust an Gold allein durch Abnutzung der Münzen gegenwärtig auf ungefähr 80 Millionen Mark bewerthet werden muß. Auch auf andere Weise wird viel Gold verloren. Große Mengen werden gesammelt und ein großer Theil dieses angesammelten Goldes geht völlig verloren, das beweist schon die große Menge von vergrabenen Schätzen, die jährlich ans Tageslicht gefördert werden und die gewiß nur einen kleinen Theil des noch verborgenen Goldreichtums bildet; und jedes versinkende Schiff nimmt eine größere Quantität des kostbaren Metalls mit in die Tiefe. Das in der Kunstindustrie jährlich verbrauchte Gold wird auf 320 Millionen Mark geschätzt. Diese Berechnung wurde aber vor einigen Jahren gemacht, als die gesammte Jahresproduktion an Gold etwa 480 Millionen Mark betrug, es folgt daraus, daß der Verbrauch von Gold in den Kunstgewerben ungefähr doppelt so viel beträgt, als der Verbrauch in Courant.

Die starke Steigerung in der Gold-Produktion der Welt während der letzten zehn Jahre hat viele Betrachtungen darüber hervorgerufen, zu welchen Resultaten es führen müßte, wenn die Steigerung in den kommenden Jahren sich auf derselben Höhe erhält. Da das Gold in den meisten zivilisirten Ländern den Währungswert bildet, so muß eine große Vermehrung in der Produktion dieses kostbaren Metalls nothwendig nachhaltige Folgen haben. Und man hat hinreichend Veranlassung anzunehmen, daß die Goldausbeute in der ganzen Welt in nicht zu fernem Zeit noch eine beträchtliche Steigerung erfahren wird. Wenn nun Gold so reichlich gewonnen wird, so müßte sein Tauschwerth doch eigentlich geringer werden; mit anderen Worten, es müßte in der ganzen Welt eine Steigerung der Preise und eine Vertheuerung des Lebensunterhaltes stattfinden. Bis jetzt hat sich aber keine solche Steigerung der Preise fühlbar gemacht, der Goldbeitrag hat bereits um 250 Prozent zugenommen, aber trotzdem hat bis jetzt kaum eine Preissteigerung stattgefunden, welche man nicht auf andere Ursachen zurückführen müßte. Es ist hierbei in Betracht zu ziehen, daß wir hier nicht mit der vermehrten Ausbeute, sondern mit der vermehrten Goldversorgung der Welt zu rechnen haben. Das ist ein großer Unterschied.

Die jährliche Versorgung der Welt mit Gold beläuft sich auf nur 2 Prozent der gesamten im Umlauf befindlichen Goldmenge. Diese Berechnung wurde vor der kürzlichen abnormen Produktionssteigerung

angestellt. Aber wenn wir den Prozentsatz selbst verdoppeln und die gegenwärtige Versorgung mit 4 Prozent des im Umlauf befindlichen Goldes annehmen, so ergibt sich, daß noch 25 Jahre vergehen müssen, bevor das kursirende Gold verdoppelt ist, selbst wenn man für Abnutzung und andere Verluste keine Abzüge macht. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß die Bevölkerung sich gleichfalls vermehrt, daß sie sich in den Ländern der Goldwährung sogar in einem solchen Zeitraum zum Mindesten gleichfalls verdoppeln.

Es zeigt sich somit, daß keine direkte Ursache zur Beunruhigung vorhanden ist, wenn die Goldausbeute noch weiter zu steigen fortfährt. Einleuchtend ist auch, daß ein Fallen des Goldwerthes sicher zu einer Einschränkung der Ausbeute führen würde, mit welcher naturgemäß wieder ein Steigen des Werthes verknüpft wäre.

Aus den Ortsvereinen.

Bütow (Pommern). Die am 11. Dezember im Lokal von *Dumrose* stattgehabte außerordentliche Ortsvereinsversammlung war nicht nur von Mitgliedern gut besucht, sondern es waren auch einige Gäste erschienen. Galt es doch, den Schatzmeister unseres Gewerkevereins, Kollegen *Gaßner* (Berlin), kennen zu lernen. Derselbe überbrachte zunächst die Grüße des Generalraths und berichtete dann über die von ihm vorgenommene Kassenrevision. Die Kasse selbst befand sich in Ordnung. Die noch vorhandenen Mängel in Führung der Bücher werde er beseitigen und dem Kassirer die nöthige Unterweisung ertheilen. Kollege *Gaßner* gab dann in längerer und eingehender Ausführung eine Uebersicht über die Aufgaben und Leistungen des Gewerkevereins und seiner Kassen, wies darauf hin, daß gerade der junge Ortsverein Bütow den besten Beweis liefere, daß nur der Anschluß an eine gute, fest begründete, nationale Organisation im Stande sei, dem Arbeiter helfend zur Seite zu stehen. Pflicht eines jeden Genossen sei es aber auch, voll und ganz seine Pflicht gegenüber der Organisation zu thun und unablässig für die Werbung neuer Mitglieder einzutreten und der Idee der Deutschen Gewerkevereine neue Anhänger zu verschaffen. Nach dem Referat beantwortete Kollege *Gaßner* bereitwillig mehrere aus der Versammlung gestellte Anfragen. Dem Schatzmeister sagen wir auch an dieser Stelle unsern besten Dank, denn unsere Mitglieder sind wieder in vieler Hinsicht aufgeklärt worden.

— In der vom Vorsitzenden, Genossen *Sobisch*, eröffneten Generalversammlung am 14. Dezember wurde, nachdem die Beitragszahlung erfolgt, beschlossen, zur Feier des einjährigen Bestehens des Vereins am 5. Januar 1902, eine Festlichkeit zu veranstalten. Bei der hierauf vorgenommenen Wahl des Ausschusses für 1902 wurden *R. Schwarz* zum Vorsitzenden, *H. Gatz* zum Kassirer und *E. Meseke* zum Sekretär gewählt. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen trat Schluß der Versammlung nach 11 Uhr Nachts ein.

E. Meseke, Sekretär.

Patentliste

aufgestellt durch das Patentbureau Richard Lüders in Görlitz.

Patent-Anmeldungen.

Einspruchsfrist bis zum 11. Januar 1902.

- N. 5 709. Maschine zur Herstellung von windschiefen Oberflächen auf Holz oder weichem Metall. — *S. R. Nutt*, Derby, England.
- G. 15 818. Einspannvorrichtung an Hobelbänken. — *Heinrich Götkel*, Neunkirchen, Bez. Trier.
- E. 7 285. Verfahren zum Konservirn von Holz. — *A. M. Effendi*, Neuilly, Frankreich.
- G. 15 244. Verfahren zum Imprägniren von Holz. — *L. Giussani*, Mailand.

Patent-Ertheilungen.

- 127 354. Theil- und Schallvorrichtung für tragbare Apparate zum Fräsen oder Schleifen gezahnter Werkstücke. — *Richard Benzholz*, Groshowitz b. Oppeln.
- 127 266. Einspannvorrichtung für Ziehflingen. — *Heinrich Bader*, Landshut.
- 127 267. Verfahren zum Journiren runder Metallstäbe. — *Gebrüder Sandberg*, Freystadt i. Schl.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

- 162 742. Sägemaschine für Handbetrieb, mit mehreren verschieden einstellbaren und federnden Kreisfägeblättern. — *Alfred Hering*, Herzberg a. Elster.
- 162 940. Grabsäge mit in der Höhe verstellbarem Sägeblatt. — *Friedrich Hekte*, Dortmund.
- 162 771. Verstellbarer Nuthfeder-Fräskopf mit in einem Muttergewinde des einen Einzelträfers beweglicher Hohlschraube zur Feststellung des Abstandes der beiden Einzelträfer. — *Johann Moritz Brühl*, Dauzen.
- 162 939. Nuthhobel mit zwei in die Anschlagseite eingefügten, mit Holz ausgefüllten Stahlrohren, auf denen der Hobel leicht hin- und hergeschoben und vermittels zweier Flügel-schrauben festgestellt werden kann. — *Friedrich Hekte*, Dortmund.

Seuilleton.

Der Hüterbus.

Eine norwegische Hochlandsgeschichte von R. Tenge.

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

So lange Ingeborg als Mädchen im Vaterhause diente, hatte sie so viele Freier als Finger an den Händen. Aber kein Gardmannssohn der Gegend gewann ihre Gunst; ein junger Mann, namens Bogt, hatte es ihr angethan. Der war auf dem Pfarrhof zum Besuch gekommen; er hatte auf der Universität zu Christiania studirt, trug eine lange seidene Quaste an der Mütze und eine Brille. Bald fesselte ihn das schöne Mädchen mit dem langen goldenen Haar und den bezaubernden Augen bei dem Besuche der Kirche. Ingeborg erhielt so manche Einladung nach dem Pfarrhause, daß Ael argwöhnisch wurde und ein Verbot einlegte. Ingeborg wagte nicht ungehorsam zu sein, allein Jemand meinte, eine lange seidene Quaste und ein Paar strahlende blaue Augen an einem träumerischen Sommerabend unten am Ufer bemerkt zu haben, und ein Anderer wollte nicht mit Gewißheit behaupten, ob es Ingeborg's goldenes Haar gewesen, das an einem Mondscheinabend unter der großen Brücke am Flusse an Bogt's Brust lehnte. Ael schwieg, obgleich seine Augen und Ohren nicht verschlossen waren. Eines Tages kam Bogt nach Henjum herauf und begehrte eine Unterredung mit Ael. Was zwischen den Beiden vorging, hat Niemand erfahren, doch an demselben Tage verließ Bogt das Thal und Ingeborg zeigte sich mehrere Wochen lang weder in der Kirche noch sonstwo. Im folgenden Jahre heirathete Ingeborg den Sigurd Rimul. Es gab eine ruhige, friedfertige Ehe, von der die Leute behaupteten, daß die Frau das Regiment führte. Mehrere Jahre danach hielt einer der Freier um Ingeborg Hochzeit. Ingeborg und ihr Gemahl erwiesen dem Brautzuge die Ehre, aber zum Hochzeitseste ging Sigurd allein, weil Ingeborg ihr krankes Kind zu pflegen hatte. Der verschmähte Liebhaber empfand das übel, er rief sich an Sigurd herausfordernd und höhnißlich, bis dessen Geduld riß, er streckte den stärkeren Gegner zu Boden; dieser raffte sich wieder auf, rang mit Sigurd und der Abend würde Blut gesehen haben, wenn nicht Sigurd einen Sturz rücklings gethan hätte, der ihm das Bewußtsein raubte. Man trug den Besinnungslosen nach Rimul; er hatte eine Gehirnerschütterung erlitten, der er nach langem Kranklager zum Opfer fiel. Obgleich Ingeborg in der Blüthe des Lebens stand, blieb sie unvermählt. Sie hatte eine Tochter, Ragnhild, die schön war wie der junge Venz; das goldene Haar derselben war schöner, die Augen tiefer und blauer als Ingeborg's! sie war wie eine Birke im Fichtenwald, Frühlingsglanz und Sonnenschein umwebten sie.

Gunnar trat am frühen Morgen mit seinem Vater Thor den Gang nach Rimul an. Der Morgenimbisß wurde schweigend verzehrt; wenn das Herz voll ist, mangeln ihm die Worte. Beim Aufbruch gab die Großmutter dem Vuben ein kleines Bündel mit einem Andachtsbuche, einem Gewand und einem Hemd zum Wechseln. „Das Gewand darfst Du nur an Sonntagen tragen,“ sagte sie mit einer von Zähnen erschütternden Stimme. „Wenn Du die Glocken im Thal läuten hörst, mußt Du in dem Buche lesen; an Werktagen darfst Du nur in Hemdärmeln gehen, außer wenn es recht kalt ist.“ Die letzten Worte hörte Gunnar kaum noch, so eilig hatte er es, seinen ersten Schritt fern ab von der Hütte in die ihm fremde Welt zu thun.

Es war in den ersten Tagen des Juni. Die Sonne schien freundlich und der Morgenhimmel stieg von den Fluren und vom Flusse auf. Sie gingen nach der Fährhütte von Henjum, lösten einen Nachen und fuhren über den Fluß nach der Fährhütte von Rimul. Der Fjord lag, als ob er vor Wonne aufjauchzen möchte, aber keinen Ausdruck fände. Rimul glänzte in der Morgensonne.

Auf dem Hofe ging es lebhaft und geräuschvoll zu. Die Burschen luden Kessel, Körbe, Decken und sonstigen Hausrath auf den Rücken der Pferde, die Mägde zeichneten die Ohren der Schafe und Ziegen und legten Glocken an den Hals der besten Stücke der Heerde. Auf einem schrägen, brückenartigen Stege, der vom Hofe nach dem oberen Geschosse einer Scheuer führte, stand ein hohes, schönes Frauenbild mit einem weißen Tuche um den Kopf, das dicht an die Stirne anstieß und nach hinten sich halbkreisförmig ausbreitete. Es war Ingeborg, welche die Anordnungen überwachte, mit heller Stimme Befehle ertheilte und Thor nicht eher bemerkte, als bis er neben sie trat.

„Danke für letzten Besuch!“ sagte Thor mit dem landesüblichen Gruße; er zog seine Mütze ab und streckte die Hand vor. — „Danke gleichfalls,“ erwiderte Ingeborg. „Ist das der Bub?“ Gunnar brückte sich hinter den Vater. „Das ist mein Junge,“ erwiderte Thor, „geh und gib die Hand, Gunnar!“ Schüchtern gehorchte dieser. — „Gunnar; ein guter alter Name. Wie alt bist Du, Gunnar?“ — „Ich weiß es nicht,“ versetzte Gunnar. — „Elf Jahre letzte Weihnacht,“ erklärte der Vater. „Das kleine Mädchen dort bei den Schafen, fuhr Ingeborg zu dem Knaben fort, ist Gudrun Henjum, meines Bruders Tochter. Geh und unterhalte Dich mit ihr, ich habe mit Deinem Vater zu sprechen.“

Ingeborgs Rede klang etwas herrisch; Gunnar fühlte Lust, nicht zu gehorchen. Was konnte er dem kleinen Mädchen sagen, er, der kaum je ein kleines Mädchen gesehen? Mit diesem Gedanken erreichte

er den Fuß des Brückensteiges. Ein gewaltiger Stoß von hinten streckte ihn der Länge nach in den Hof. Er war so bestürzt, daß er nicht wußte, ob er weinen oder lachen sollte. Als er sich wieder aufrichtete, bemerkte er einen starken Widder, der sich zu einem neuen Angriffe anschickte. Ein helles Lachen schlug an sein Ohr und zwei kleine Mädchen eilten zu seinem Beistande her. Das war zuviel; im Nu sprang er auf die Füße, faßte den Widder bei den Hörnern und schüttelte ihn mit aller Kraft.

„Ei, du unartiger Bub!“ rief das eine Mädchen, „seß dem Hans nicht so grausam zu; begreiffst Du denn nicht, daß er nur mit Dir scherzen will?“ Gunnar stugte, er ließ den Widder los, sah das kleine Mädchen an und dieses sah ihn an; beide Theile erwarteten von dem andern, daß er zuerst das Wort nehme. Das kleine Mädchen trug ein Scharlachmieder und hatte goldenes Haar. — „Bist Du die Hulder?“ brachte Gunnar endlich hervor. „Mutter! Mutter!“ rief die Kleine und rannte auf den Steg zu Ingeborg und Thor, „denke was der sagt! Er fragt ob ich die Hulder bin!“ — „Ruhig Kind!“ sagte Ingeborg streng, „ich habe jetzt keine Zeit für Dich.“ Berlegen kam das Mädchen zurück und drehte mit den Fingern an den Enden ihrer Schürze.

Nach einigem Zögern fragte er: „Hast Du einen Namen?“ — „Ja, mein Name ist Ragnhild und dies ist Gudrun, meine Base.“ Dabei deutete sie auf das andere Mädchen, das nicht so schön war und schüchtern um sich sah. — „Mein Name“ erwiderte der Knabe, „ist Gunnar, und Großmutter weiß viele Geschichten von Necken und der Hulder und von dem Knaben, der den Troll erschlug und die schöne Prinzessin gewann.“

Die Mädchen staunten über solche Gescheidtheit. — „Wer ist Necken?“ fragte Ragnhild. — „Ei, Du kennst Necken nicht, der in der Johannisnacht am großen Wasserfalle spielt?“ — „Im Wasser spielt? wer sagte Dir das?“ fragte Ragnhild ungläubig. — „Nun, wenn Du's nicht glaubst, so frag' die Großmutter.“ — „Wer ist die Großmutter?“ — „Ei doch, meine Großmutter.“

Hier wurde das Gespräch unterbrochen. Der lange, schallende Ton des Berghorns strömte durch das Thal und hallte zwischen den Bergen fort. Es war das Zeichen des Aufbruchs. Jetzt wurde Alles im Hofe Leben und Bewegung. Das Vieh brüllte, die Kälber und Ziegen hüpfen, die Milchmädchen sangen, und der Wind wiederholte den fröhlichen Jubel nahe und fern. Von ihrem erhabenen Standpunkte auf dem Brückenstege ertheilte Ingeborg die letzten Befehle über die Ordnung des Zuges; das hintere Gatter des Thores wurde aufgethan und die Burschen leiteten die Packpferde einen steilen, steinigem Pfad hinan, der an dem bewachsenen Berghange aufstieg und sich zwischen dem Buschwerk verlor. Nach den Pferden folgten Thor und Gunnar mit den Ziegen und Schafen, darauf die Mädchen, welche das große Vieh vor sich her trieben. Alle Mädchen und die meisten Männer führten lange Berghörner und die Töne derselben überschallten den Lärm des Viehes und die jauchzende Lust der Mädchen. „Ich möchte den Mann wissen,“ sagte Ingeborg zu sich selbst, als das letzte Stück des Zuges den Hof verlassen, „der auf dieser Seite des Gebirges schöneres Vieh hat!“

2. Das Hochland und Johannisnacht

Der Zug bewegte sich langsam den steilen Bergpfad hinan. Bis Mittag ging es zwischen dicken Fichten hin, dann erreichte man einen großen glitzernden See, dessen Wasser so klar war, daß man kaum unterschied, wo die Fluth aufhörte und die Luft begann. Gunnar, der noch nie einen See gesehen, schrie vor Entzücken laut auf. Hier wurde eine Stunde Rast gehalten. Jetzt nahm die Gegend eine andere Gestalt an. Statt der schlanken, prächtigen Fichte kroch die krüppelige Zwergbirke auf steinigem Grunde; die öde eindrucklose Szenerie drückte auf Menschen und Vieh, das Singen und Lachen stockte, die Glocken der Kühe allein unterbrachen die schaurige Stille. Bis spät in den Nachmittag ging es über unansehnliches, staubbraunes Haldekraut, in das sich die knotigen Stämme der Zwergbirke verwebten, immer höher hinan.

Endlich kam von der Spitze des Zuges ein lauter jubelnder Ruf: „Das Hochland! Das Hochland!“ schallte es von Mund zu Mund und Mädchen und Männer trieben unter fröhlichem Jauchzen die Thiere zu frischer Eile an. Am Rande der weiten Hochlandsfläche machten alle Halt: ein vereinigter Ruf aus dreißig Berghörnern rollte über die Kronen der Berge; es war der Gruß an das Hochland. Unzählige Schaaren aufgeschreckter Vögel beantworteten mit ihrem Geschrei den Gruß.

Gunnar, dem die eigenstinnigen Ziegen genug Verdruß und Mühe bereitet hatten, gerieth über den neuen Anblick außer sich vor Staunen; ihm war zu Muth, als ob ihm der Athem ausgegangen oder der Grund unter den Füßen weggefallen wäre und er schwebte in der Luft. Zunächst trat bei ihm eine Art Blendung ein; die unermeßliche Ferne berührte ihn, als ob er in die Sonne gestarrt hätte; nur langsam gewann sein Auge Maß für die Gegenstände und die Entfernungen, in denen das Tafelland sich vor ihm ausbreitete. Er athmete lang und tief mit ungewohntem Entzücken. In einiger Entfernung breitete ein Bergsee seinen klaren Spiegel aus und ein breiter, krySTALLENER Fluß schlängelte sich durch die weite Fläche; in blauer Ferne hob ein Jotul seinen Gipfel in die Wolken. (Fortsetzung folgt.)

Ämtlicher Theil.

54. Generalrathssitzung.

Verhandelt Berlin, den 18. Dezember 1901. Sitzungszimmer Restaur. Corte, Jüdenstraße 18-19.

Der Vorsitzende **R. Bahlke** eröffnet die Sitzung um 8¹/₄ Uhr Abds. Anwesend sind die Generalrathsmitglieder **Bahlke**, **Liebscher**, **Gafner**, **Bambach**, **Wittenberg**, **Reimer**, **Rüttner**, **Boed**, **Fiedler** und Bureaubeamter **Zielke**. Die Generalrevisoren **Marzilger** und **Günther** wohnen den Verhandlungen bei.

Das Protokoll der 53. Generalrathssitzung wird in seinem veröffentlichten Wortlaut angenommen.

Der Vorsitzende begrüßte das aus den Reihen der Ersahmänner neugewählte Generalrathsmitglied, Kollegen **Fiedler**; dieser giebt bekannt, daß er in der 53. Generalrathssitzung mangels der postalisch nicht erhaltenen Einladung gefehlt habe, wie aus der Erklärung des Generalsekretärs nunmehr auch zu entnehmen ist.

Die von dem Vorsitzenden bekannt gegebene Tagesordnung enthält: 1. Geschäftliches, 2. Reiseberichte, 3. Hilfsfondsgesuche, 4. Centralrathsbereich.

1. a) Die Schriftleitung verliest zwei Schreiben, welche vom Ortsvereinssekretär aus Berlin V zur Veröffentlichung eingesandt worden sind. Das Bureau hat, nach Kenntnisknahme derselben, diese Schreiben als zur Veröffentlichung in der „Eiche“ ungeeignet, dem Generalrath überwiesen. Der Generalrath pflichtet der Ansicht des Büreaus bei und beschließt, die Schriftstücke zu Händen des Vorsitzenden Berlin (Nord) zurückzusenden und beauftragt den Ausschuß, unter Hinzuziehung der interessirten Mitglieder der angezogenen Fabrik, den Thatbestand festzustellen und mit den Unterschriften des Ausschusses versehen, dem Bureau wieder zuzusenden.

b) In Friedenshütte ist durch Bemühung des bisherigen Mitgliedes des Ortsvereins der Maschinenbauer, jetzigen Vereinsgenossen **J. Kabus**, und in Radeberg bei Dresden durch den Vorsitzenden des Ortsvereins der Klempner, Verbandsgenossen **M. Böhm**e, je ein Ortsverein der Tischler begründet worden, welche die Aufnahme in den Gewerkverein beantragen. Der Generalrath spricht den Verbandsgenossen seinen Dank aus, beschließt die Aufnahme der neugegründeten Vereine in den Gewerkverein und sendet den beiden Vereinen seinen genossenschaftlichen Gruß.

c) Die Ortsvereine Lübeck und Lüdenscheid sind wegen der geringen Mitgliederzahl aufgelöst.

d) Der Generalrath genehmigt den vom Bureau den Mitgliedern **Ach-Cöln** und **Spaniol-Saarbrücken** bewilligten Rechtschutz.

e) Von der Einladung des Ortsvereins Berlin (Erster) zur Feier des 33jährigen Bestehens nimmt der Generalrath dankend Kenntnisk. Kollege **Bahlke** wird die Vertretung des Generalraths übernehmen.

f) Ein Schreiben des Sekretär **Brunsch-Breslau I** wird verlesen, worin derselbe mittheilt, den Auftrag des Generalraths, den Saalbesitzer **Obst** zu verklagen, weil derselbe bei Anwesenheit des Kollegen **Zielke** den zur Versammlung gemieteten Saal im letzten Augenblick verweigerte, nicht nachkommen zu können. Der Generalrath nimmt hiervon Kenntnisk, seiner Verwunderung Ausdruck gebend, daß Gen. **Brunsch** den Antrag auf Bewilligung des Rechtschutzes bezw. Klageführung mit unterzeichnet hat.

g) Dem Bureau erteilt der Generalrath Vollmacht, nach Prüfung der stattgefundenen Ausschukwahlen die Bestätigung im Namen des Generalraths zu vollziehen.

h) Der Generalrath beschließt einstimmig, das Mitglied **8295 Malinowski**, welcher am 29. September 1900 zu Sprottau eingetreten ist, wegen vorsätzlicher Schädigung der Gewerkvereinskassen aus dem Gewerkverein auszuschließen.

i) Auf Grund einer dem Bureau zugesandten Karte wird der Beschluß über den Ausschuk des Mitgliedes **Heinzmann-Geislingen** verlag. Die vom Ortsverein zu dieser Sache gefakten Beschlüsse sind unverzüglich dem Bureau mitzuteilen.

2. Kollege **Bahlke** referirt über seine Reisen nach Cüstrin, Sangerhök, Rauban, Görlitz, Cottbus und Leipzig. Im Anschuk des Berichtis über Leipzig, welcher sehr sachlich gehalten, ohne irgend welche Personen zu erwähnen, wird ein vom Generalrevisor **Marzilger** vom Vereinsgenossen **Wolff-Leipzig (Ost)** der Generalrevisionskommission eingesandter Brief zur Kenntnisk genommen.

3. Aus dem Hilfsfonds werden bewilligt: an Mitglied Nr. 15 **Kather** und 26 **Jindler-Menstein** je 20 Mk.; — 175 **Steurer** und 88 **Müller-Augsburg** je 10 Mk.; — 360 **Shlenfeld** 15 Mk. und 287 **Dunar** 20 Mk., letztere beide Berlin (Erster). — Generalrevisor **Mühle** tritt ein. — 1193 **Schlüssel-Breslau I** 10 Mk.; — 1676 **Bärwald-Danzig** 15 Mk.; — 2095 **Rühlmann-Elbing** 10 Mk.; — 3801 **Broghammer-Lauterbach** 10 Mk.; — 6545 **Franz** 20 Mk. und 6543 **Krumpelt** 15 Mk., letztere beide Zeig I. Die Gesuche der Mitglieder **853 Albrecht-Berlin (Nord)** und **5356 Bachmann-Schmölln** werden abgelehnt.

Reisebericht **Bambach** und **Gafner**, sowie Bericht aus der Centralrathssitzung, werden zur nächsten Sitzung verlag.

Nach einer kurzen Ansprache, in welcher der Vorsitzende Kollegen fröhliche Feiertage und ein gesundes Neujahr wünschte, schloß der Vorsitzende die letzte Sitzung im alten Jahr um 11¹/₂ Uhr Nachts.

Für den Generalrath:

R. Bahlke,
Vorsitzender.

G. Gafner,
Schatzmeister.

B. Bambach,
Generalsekretär.

Nächste Generalrathssitzung **Mittwoch, d. 8. Januar 1902**, Abends 8 Uhr, Jüdenstr. 18/19, ohne vorherige Einladung.

35. Vorstandssitzung

der **Zuschuß-Franken-Unterstützungs- und Begräbniskasse**.

„Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 121.“

Verhandelt Berlin, den 18. Dezember 1901. Sitzungszimmer Restaur. Corte, Jüdenstraße 18-19.

Der Vorsitzende **R. Bahlke** eröffnet die Sitzung um 8 Uhr Abends. Anwesend sind die Vorstandsmitglieder **Bahlke**, **Gafner**, **Liebscher**, **Bambach**, **Wittenberg**, **Reimer**, **Rüttner**, **Boed** und **Fiedler**. Die Generalrevisoren **Marzilger** und **Günther** wohnen den Verhandlungen bei.

Das Protokoll der 34. Vorstandssitzung wird in seinem Wortlaute angenommen.

Einziger Gegenstand der Tagesordnung: Geschäftliches. Der Vorstand bestätigt die vom Bureau festgesetzte Ordnungsstrafe gegen die Mitglieder **7503 Aptka-Breslau II** und **4202 Röhl-Mannheim** in Höhe von je 20 Mk.

Da die Tagesordnung somit erledigt, schließt der Vorsitzende die Sitzung um 8¹/₄ Uhr Abends.

Für den Vorstand:

R. Bahlke,
Vorsitzender.

G. Gafner,
Schatzmeister.

B. Bambach,
Generalsekretär.

Nächste Vorstandssitzung nach Bedarf.

130. Bureauitzung.

Verhandelt Berlin, den 20. Dezember 1901, Nachmittags 3¹/₂ Uhr.

1. **Stettin-Grabow**. Das Schreiben, Vereinsbezeichnung betreffend, ist zur Kenntnisk genommen. Im Ferneren erklärt das Bureau sein Einverständnis mit der Einrichtung von Unterrichtskursen für die Mitglieder der dortigen Vereine, jedoch dürfen die Ausgaben für dieselben sich nicht über den Rahmen des Bildungsfonds erstrecken.

2. **Friedenshütte**. Von der Mittheilung des Kassirers **Kabus** ist Kenntnisk genommen; der Einsendung der Aufrechnung wird entgegengeesehen.

3. Dem Verbandsgenossen **M. Böhm**e werden für Versäumnisse und sonstige Ausgaben bei Begründung des Vereins **Radeberg** 5 Mk. ausgesetzt, die vom Schatzmeister übermittelt werden.

4. **Wittenberg**. Antrag auf Bewilligung eines Bibliothekspindes wird verlag, bis die zugesandten Fragebogen ausgefertigt hier vorliegen.

5. **Bromberg**. Antrag des Mitgliedes **4138 Sawagki** ist nach endlich aufgeklärtem Sachverhalt bewilligt. Die bis heut gesperrte Auszahlung der Reiseunterstützung kann nunmehr erfolgen.

6. **Spandau**. Die Mittheilung von dem günstigen Ausfall der Klage des Mitgliedes **5680 Schewe**, ist zur Kenntnisk genommen.

7. **Ueberriedelungsbeihilfe** erhält: **4439 Kuske-Neustadt a. S.** von Edenkoben bis Birnmasens = 52 Km., an persönlicher Reiseunterstützung 1,30 Mk., das Kind 1,04 Mk., Beihilfe zur Ueberführung der Wirthschaft 10 Mk., Summa 12,34 Mk.

8. **Saarbrücken**. Angelegenheit **5272 Heuke**, Antrag auf Arbeitslosenunterstützung, wird infolge weiter eingegangener Meldung verlag, bis in dem Ausschuk und einer Versammlung über die Sache verhandelt worden ist und das Ergebnis mit den Unterschriften sämtlicher Ausschukmitglieder dem Bureau vorliegt. Für Mitglieder ausgelegte Beiträge können auf keinen Fall niedergeschlagen werden, es ist deshalb gegen **8441 Stroh** der Erlaß eines Zahlungsbefehls beim Amtsgericht zu beantragen.

Arbeitslosenunterstützung, pro Arbeitstag 1,25 Mk., ist zu zahlen an: **5914 Reimer-Stettin I** v. 24. 12. (Beitragsabst. 52. W.); — **4850 Roscher-Dr.-Pieschen** v. 19. 12. (Beitragsabst. 51. W.); — **4342 Bergner-Naumburg** v. 23. 12. (Beitragsabst. 52. W.); — **3465 Störmer-Königsberg** v. 22. 12. (Beitragsabst. 52. W.);

— 893 Schamel-Berlin V v. 22. 12. (Beitragsabst. 52. W.);
 — 758 Koniegn-Berlin III v. 8. 12. (Beitragsabst. 50. W.),
 mit Einrechnung der in diesem Jahr schon erhaltenen Unterstützungen;
 — 583 Konowsti-Pr. Stargard v. 23. 12. (Beitragsabst. 52. W.);
 — 501 Wizork-Schweidnitz v. 22. 12. (Beitragsabst. 52. W.),
 mit Einrechnung der in diesem Jahr schon erhaltenen Unterstützung;
 — 3567 Gade-Landsberg I v. 22. 12. (Beitragsabst. 52. W.),
 das Mitglied erhält diese Unterstützung nach Einsendung des Quittungs-
 buches von der Hauptkasse, da derselbe nicht in Landsberg wohnhaft
 ist. Die Abmeldung von Landsberg I wird erwartet. — 1471
 Dengel-Bruchsal v. 18. 12. (Beitragsabst. 51. W.); — Beitrags-
 gutschrift erhalten die Mitglieder 6878 H. Dengel-Bruchsal v.
 der 49. W.; — 8649 Jhmer-Berlin V v. 51. W.; — 7229
 Ullrich-Rudolstadt v. 51. W.; — 7588 Vötkel-Augsburg für
 die 49. u. 50. W., da am 16. 12. in Arbeit gemeldet; — 6005
 Marzinowski-Stettin I wird vertagt, bis nähere Erkundigungen
 eingezogen sind.

Schluss der Sitzung 5 1/4 Uhr Nachm.

Das Bureau:

H. Bahlke, Vorsitzender. **E. Gafner**, Schatzmeister. **P. Bambach**, Generalsekretär.

Zur geneigten Beachtung!

Zum Ersatz verloren gegangener Quittungsbücher, welche hiermit für ungültig erklärt werden, ist (§. 26 der Geschäfts-Ordnung) kein Kassierer berechtigt, sondern hat den Verlust sofort dem Generalsekretär zu melden; sollte einem unserer Kassierer ein solches vorgelegt werden, so ist dasselbe sofort einzuziehen und dem Generalsekretär einzusenden.

6848 Paul Scharf-Freiburg. — 5787 Johann Sepp-Elbing.

Das Bureau:

H. Bahlke, Vorsitzender. **E. Gafner**, Schatzmeister. **P. Bambach**, Generalsekretär.

Bekanntmachung.

Die durch die Aufsichtsbehörde geforderte pünktliche Einsendung der Jahresberichte macht es erforderlich, daß auch die Abschlüsse nebst Anlagen und Geldern für IV. Vierteljahr 1901 aller Ortsvereine bezw. Verwaltungsstellen, den Bestimmungen des Statuts und der Geschäftsordnung entsprechend, bis spätestens den **10. Januar 1902** dem Unterzeichneten eingesandt werden müssen. Die Herren Ortskassierer werden hiermit nochmals aufmerksam gemacht und wird auch mit Bestimmtheit erwartet, daß diese obiger Anforderung, in Rücksicht auf ihre kontraktlichen Verpflichtungen, ohne **Ausnahme** nachkommen werden.

Berlin, den 20. Dezember 1901.

E. Gafner, Schatzmeister.

Sterbetafel.

- G. Haaf, Mitgl. im Ortsv. Görlitz I, geb. 12. 3. 1844, eingetr. 24. 3. 1878, gest. 2. 11. 1901.
- H. Watschkau, Mitgl. im Ortsv. Leipzig-Lindenau, geb. 15. 6. 1861, eingetr. 24. 11. 1888, gest. 7. 11. 1901.
- A. Sprengel, Mitglied im Ortsv. Königsberg, geb. 12. 8. 1841, eingetr. 13. 9. 1874, gest. 28. 11. 1901.
- B. Naumann, Mitgl. im Ortsv. Leipzig-Lindenau, geb. 29. 10. 1840, eingetr. 19. 3. 1878, gest. 1. 12. 1901.
- Fr. Bek, Mitgl. im Ortsv. Fürth, geb. 23. 8. 1847, eingetr. 13. 11. 1884, gest. 3. 12. 1901.
- B. Müller, Mitgl. im Ortsv. Rudolstadt, geb. 8. 4. 1867, eingetr. 18. 5. 1898, gest. 7. 12. 1901.
- M. Sasse, Mitgl. der Hauptkasse, geb. 2. 1. 1882, eingetr. 17. 11. 1899, gest. 12. 12. 1901.

Versammlungen.

Dezember.

Augsburg. 28. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Passe National“. Gesch., Versch.
Berlin (Grüter). Am 30. Dezember, Beschäftigung der Glasmosaikfabrik in
 Nirdorf. Treffpunkt früh 9 Uhr Herrmannsplatz, Neuer Kollfrug.
Berlin (Königst.). 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Koppenstr. 65. Gesch., Beitrags.

Berlin (Moabit). 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. zur Stadt Liegnitz“
 Alt-Moabit 77, Ecke Jagowstr. Gesch., Beitrags.
Berlin (West). 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Gr.-Görtschenstr. 29. Beitrags. u. W.
Berlin (Nord). 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Brunnenstr. 143. Gesch., Vereinsang.
Berlin. Jeden Donnerstag, Abds. 9 Uhr, Uebungsst. d. Sängerkors d. Firsch-
 Dunder'schen Gewerks. i. Königst. Casino, Holzmarkt- u. Alexanderstr.-Ecke
Brandenburg. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Schmidt, Kurstr. 51. Beitrags.
Bromberg. 29. Nachm. 3 Uhr, Vers. b. Wicherl, am Fischmarkt. Beitrags., Gesch.
Bütow. 28. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Dumrose, am Markt. Gesch., Beitrags.
Charlottenburg. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Samusek, Windscheidstr. 29. Versch.
Chemnitz. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Grüne Eiche“, Uhligr. 10. Gesch.
Cöln a. Rh. 29. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Völgel“, Hohepforte 8
Cüstrin. 28. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Schützenhause“. Beitrags., Versch.
Elberfeld. 29. Nachm. 5 Uhr, Weihnachtsfeier b. v. Dresden, Aren-
 bergerstr. — Am 11. Januar 1902, Abds. 8 1/2 Uhr, Versamml. im
 „Nest. zum Cölnener Wappen“, Kaiserstr. 8. Gesch., Versch.
Eulau. 28. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Nest. z. Wilhelmshütte“. Gesch., Beitrags.
Gliewitz. 28. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zum gelben Firsch“,
 Jährzer Chaussee. Gesch., Beitrags., Versch.
Görlitz (Tischl.). 25. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. d. „Pilgerhäute“, Heilige Grabstr.
 Gesch., Beitrags., Versch.
Grandenz. 21. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Burg Hohenzollern“. Gesch.
Hagen. 29. Vorm. 10 Uhr, Vers. b. Saarmann, Wehringhauserstr. 39. Beitrags.
 Geschäftl., Versch.
Kall. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Haupt“, Viktoriastr. 73. Beitrags.
Lauenburg. 29. Nachm. 3 Uhr, Vers. im „Nest. Bob“, Stolperstr. Beitrags.
Lauterbach. 28. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zur Festung“, Gesch., Beitrags.
Leipzig. 29. Abds. 6 Uhr, Vers. im „Zill's Tunnel“, Klostergasse. Versch.
Liegnitz. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Kaiserhof“. Gesch., Beitrags.
Osternode. 29. Nachm. 2 Uhr, Vers. im „Kaisersaal“. Beitrags., Versch.
Quedlinburg. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Gasth. Prinz Heinrich“. Beitrags.
Rixdorf. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Herrmannstr. 199. Beitrags., Gesch.
Rudolstadt. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nestaur. Danz.“ Beitrags., Gesch.
Schwelm. 28. Abds. 7 Uhr, Vers. b. Kalhof, Kaiser- u. Wilhelmstr. Ecke. Gesch.
Stettin II. 28. Abds. 9 Uhr, Vers. i. „Nest. Jäger“, Elisabethstr. 49. Beitrags.
Stralsund. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. z. Börse“, Heiliggeiststr. 50. Gesch.
Ulm. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Steinbock“. Gesch., Beitrags.
Wetter. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. bei Schaberg, Königstr. 37a. Ausschuhwahl.
Zerbst. 28. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Vogel im „Rathskeller“. Beitrags., Versch.

Januar 1902.

Elbing. 4. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gewerbehaus.“ Begrüßung der Mit-
 glieder zum neuen Jahr, Beitrags., Geschäftl.
Wittenberg. 4. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Wildgrube, Juristenstr. Beitrags.
Worms. 4. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Rheintal“, Rheinstr. 4.

Am Neuaufstellung und Anzeig der Versammlungstage und -Lokale für 1902 für den Versammlungskalender sind die Sekretäre unserer Ortsvereine hiermit ersucht!

Anzeigen.

Für unsere Vereins-Bibliotheken

sind noch einige gebundene Exemplare „Die Eiche“, Jahrg. 1900, zu dem geringen Preise von Mk. 3,50 pro Exemplar zu beziehen von der Expedition, Berlin O. 17, Münchebergerstr. 15.

Prima Gölner Façonleim
 offeriert zu billigsten Preisen
Chemische Fabrik Seufeld
 (Oberbayern).

Gebrauchsmuster
PATENTE
 Warenzeichen
 Richard Lüders, Görlitz.

Der gemeinsame
Arbeitsnachweis
 der Ortsv. der Tischler Berlin I bis VI, für Jedermann unentgeltlich, befindet sich jetzt
Grünstraße 20, pt.
 Täglich geöffnet Vorm. von 8-10 Uhr.

Potsdam (Ortsverband).
 Durchreisende Gewerkevereiner erhalten eine Extraausfertigung zum Logis u. Frühstück. Diejenigen, welche einen Ortsverein hier haben, erhalten Karten bei dem betreffenden Kassierer, alle anderen b. Ortsverbandskassierer.